

Meilenblätter und ist damit für alle, die Meilenblätter zu historischen Studien nutzen wollen, eine unverzichtbare Grundlage. Zum Anspruch als „erste Monographie“ fehlt nicht so sehr von der Breite, wohl aber vom Detail her vieles, was in den in der Literatur genannten Arbeiten an Informationen steckt. So bleiben nach Abzug der Übersichten und der aussagekräftigen 50 Abbildungen nur knapp drei Bogen (48 Seiten) Text; für eine Monographie eines für mehr als 120 Jahre die sächsische Geodäsie und Kartographie beherrschenden Unternehmens deutlich zu wenig. Bei vier genannten Herausgebern und zusätzlich einer Schriftleitung der „Dresdner Kartographischen Schriften“ wäre eine sorgfältigere Redaktion hinsichtlich neuer (oder alter) Rechtschreibung und exakter Zitierung zu erwarten. Beispielsweise ist der Kartentitel von Abb. 20 in der Bildunterschrift anders als im Text und abweichend vom Original geschrieben.

Radebeul

Werner Stams

Sylke Kaufmann/Dieter Kaufmann, Goethe, der Thüringisch-Sächsische Verein und die Entwicklung der Altertumskunde in den Jahrzehnten nach 1800 (Beiträge zur Ur- und Frühgeschichte Mitteleuropas, Bd. 27), Verlag Beier & Beran, Langenweißbach 2001. 341 S., 41 Abb.

Die mit der Aufklärung in der Mitte des 18. Jahrhunderts beginnende und sich bis um 1900 erstreckende Entwicklung der Altertumskunde, aus der sich letztlich abgegrenzte und anerkannte wissenschaftliche Fachdisziplinen wie die Ur- und Frühgeschichte oder die Archäologie emanzipierten, steht im Zentrum dieses von Sylke und Dieter Kaufmann vorgelegten Forschungsbandes. Auf umfangreiches und zum Teil erstmalig erschlossenes Quellenmaterial gestützt, analysieren die Autoren die „Entdeckung der Unterwelt“ im Kontext der evolutions-, kunst- und wissenschaftsgeschichtlichen Vorstellungen des 18. und frühen 19. Jahrhunderts.

Dabei gehen sie im wesentlichen in einem vierschrittigen Verfahren vor: An die allgemeine Erläuterung der vorgeschichtswissenschaftlichen Ausgangslage um 1800 schließt sich die Beschreibung des am 3. Oktober 1819 auf der Burg Saaleck gegründeten (S. 80) „Thüringisch-Sächsischen Vereins zur Erforschung des vaterländischen Altertums und Erhaltung seiner Denkmale“ an. Sodann werden – vor allem unter Bezug auf die Aktivitäten der Großherzöge Carl August und Carl Friedrich von Sachsen-Weimar-Eisenach, sowie einiger bekannter Altertumsforscher Weimar-Eisenachs – die Beziehungen des Großherzogtums Sachsen zu diesem länderübergreifenden Vereinsprojekt untersucht, und erst am Ende folgt die Erörterung der altertumswissenschaftlichen Interessen und Verbindungen Johann Wolfgang von Goethes. Insofern steht die Gliederung der Studie im auffälligen Gegensatz zu ihrem Titel, die ein vollständig entgegengesetztes Verfahren erwarten ließe.

Die Autoren beschäftigen sich vor allem mit zwei Problembereichen. Zum einen gehen sie der Frage nach, welche Bedeutung Goethe für einen wissenschaftlichen Verein haben konnte. Aus welchen Gründen trat er dem Thüringisch-Sächsischen-Verein bei? Verfolgte er damit wissenschaftliche oder (wissenschafts-) politische Interessen, oder schmückten sich die Gründer des Vereins nur mit seinem Namen? Zum anderen versucht die Studie zu belegen, daß sich die Altertumskunde schon um 1800 zu einer Fachdisziplin mit klar umrissenen Gegenstandsbereichen und Methoden auszubilden begann.

Beide Absichten kann die Studie nicht vollständig umsetzen, weil der Text zum einen wegen der schier unübersehbaren Fakten- und Datenmenge, einer großen Zahl

kaum gewichteter Zitate und Quellenbelege sowie der Freude der Autoren an Redundanzen seine Ziele mitunter aus den Augen zu verlieren scheint. Zum anderen vermögen aber auch die Argumente und Interpretationen der Studie nur bedingt zu überzeugen.

Zwar wird das kulturelle Umfeld der beginnenden Fächerdifferenzierung im philologisch-historisch-kunstwissenschaftlichen Bereich durchaus überzeugend erläutert: Man denke an den Hermann-Kult, an den durch die napoleonische Herrschaft und die sogenannten Freiheitskriege ausgelösten nationalen Aufbruch oder an die auf Tacitus' „Germania“ aufgebauten Diskurse über deutsche Werte (S. 16–35). Dies alles liefert zwar durchaus auch Motive für die Suche nach altgermanischen Grabhügeln, aber eben keine Grundlagen für eine Fächerspezifik.

Sehr überzeugend legt die Studie dar, daß Altertumskundler wie Johann Gustav Gottlieb Büsching (1783–1829), Friedrich Karl Hermann Kruse (1790–1866) oder der Weimarer Bibliothekar Christian August Vulpius (1762–1827) begannen, rationale Maßstäbe an ihre Untersuchungen anzulegen, daß sie immer mehr empirisch arbeiteten, ihre Interpretationen vergleichend und statistisch einordnend gestalteten (z. B. S. 37–79) – für die inhaltliche Fixierung einer (neuen) Wissenschaftsdisziplin ist dies allerdings nicht hinreichend.

Die sich entwickelnde Archäologie wird in der Studie leider nur vage in den Kontext der um 1800 neu aufbrechenden Forschungsinteressen, Universitätsreformen und wissenschaftspolitischen Konzeptionen einbezogen. Goethes, als Reaktion auf die zunehmende Unübersichtlichkeit zu verstehende Vorstellung einer Integration all dieser Interessen und Fragerichtungen in ein an klassischen Vorbildern orientiertes holistisches Wissenschaftssystem unterscheidet ihn schon vom Ansatz her von differenzierenden Konzepten, denen es vorrangig um die Etablierung neuer Wissenschaftszweige ging. Hier liegt im wesentlichen auch die dauerhafte Unterscheidung Goethes von der nachaufklärerisch-romantischen Wissenschaftsentwicklung begründet, die in der Studie mit dem Argument etwas verdeckt wird, der Weimarer Dichter habe sich dem romantisch-deutschen Kunstverständnis – etwa durch den Einfluß der Brüder Boisseree – am Ende doch zugewandt.¹ (S. 212–216).

Die Autoren stellen die Interessen Goethes durchaus umfänglich dar, verstricken sich aber durch das Postulat, die Altertumskunde sei um 1800 mindestens bereits auf dem Wege, zum Fach und zur vollen Wissenschaftlichkeit zu reifen, nicht selten in Widersprüche (z. B. S. 235–244). Zwei Beispiele mögen dies illustrieren: Bei der Beschreibung des Erkenntnisstands der Vorgeschichtswissenschaft um 1800 konstatiert die Studie eine „umfassende, fast möchte man sagen interdisziplinäre Herangehensweise, die der Altertumskunde entscheidende Hinweise zu geben vermochte.“ (S. 37). Wie kann aber eine Forschungsrichtung, die noch gar keine Disziplin ist, schon interdisziplinär agieren? Hier spricht einiges für eine ahistorische Verwendung heutiger Begrifflichkeiten. Die Autoren stellen weiterhin dar, daß die Altertumskunde schon um 1800 eigenständige Kulturstufenmodelle für die Interpretation ihrer auf die nordeuropäischen Germanen verweisenden Funde zu entwickeln suchte, um sich vom Maßstab der antiken Hochkultur abzusetzen. Doch wie sah dieser angeblich kulturhistorisch fundierte Maßstab aus? „Tatsächlich gelang eine Aufwertung der Germanen, die [...] als mutiges und stolzes Volk begriffen wurden, sich als ‚Helden‘ einen Platz im all-

¹ Vgl. dazu u. a. ERNST OSTERKAMP, „das erhebende Gefühl des Siegs einer großen schönen Sache über die Vorurteile“, in: *Wiederholte Spiegelungen. Weimarer Klassik 1759–1832. Katalog zur Ständigen Ausstellung des Goethe-Nationalmuseums*, hrsg. von Gerhard Schuster/Caroline Gille, München, Wien 1999, Bd. 1, S. 449–458.

gemeinen Bewußtsein eroberten und so zum Vorbild und politischen Kristallisationspunkt avancierten [...].“ (S. 39). Nach wissenschaftlich verifizierbaren Kriterien wurde also keineswegs verfahren. Vielmehr tauschte man, dem Zeitgeist folgend, die lediglich die Vorbilder aus. An die Stelle der Griechen und Römer traten nun die Germanen.

Festzuhalten bleibt, daß sich Goethe und viele andere Forscher seiner Zeit im Zusammenhang mit der Altertumskunde nach heutigen Maßstäben eigentlich für Anthropologie oder Evolutionsgeschichte, Mineralogie, Kunstgeschichte oder Zoologie, Paläobotanik, Landesgeschichte, Denkmalpflege oder auch Kulturpolitik interessierten. Der Omnibus Altertumskunde faszinierte gerade Goethe aber offenbar deshalb, weil er ihm die breite Partizipation am natur- und geisteswissenschaftlichen Geschehen seiner Zeit ermöglichte und die Fokussierung der Forschungsergebnisse auf universelle Fragen der Erd- und Menschheitsentwicklung erlaubte. Eine in Fächern resortierte Wissenschaft, wiewohl sie innerhalb ihres begrenzten Horizonts unglaublich ausgereift sein könnte, würde, so die dahinterstehende Befürchtung, solche Fragen weder benötigen noch dulden. Den letzten Zweck der Altertumskunde sah Goethe in der pädagogischen Wirkung der Funde – die Kulturgeschichte ganzer Völker und Gesellschaften avancierte für ihn zu einem ethisch-politischen Lehrstück. Auch dies ist in der Studie nicht deutlich genug herausgearbeitet (S. 269).

Den politischen Implikationen der Altertumskunde haben sich die Autoren nicht zugewandt. Dabei wäre es für ihre korrekte Einordnung höchst bedeutsam zu erfahren, welche dynastischen, herrschaftlichen oder außenpolitischen Interessen beispielsweise der (Groß-) Herzog Carl August mit altertumskundlichen Vereinen verband. Suchte er seine Herrschaft zu stabilisieren? Wollte er am deutschlandweiten Diskurs über die Entstehung einer Nationalkultur mitwirken? Und welchen Intentionen folgte die preußische Regierung? Wollte sie den „Thüringisch-Sächsischen Verein“ zur kulturellen Beeinflussung des wettinischen Raumes nutzen?

Es kann kaum zweifelhaft sein, daß die vereinsmäßig organisierte Altertumskunde als Folge der zwischen 1750 und 1820 entstandenen und in den antinapoleonischen Kriegen auf ihren Höhepunkt gelangten Nations- und Deutschtumsideologie eine Übergangserscheinung war, eine Entwicklungsstufe mit unklarem Ziel. Sie verlor an gesellschaftlicher Bedeutung und sozialer Verankerung, je mehr sich diese Ideologie zur alltäglichen Staatsdoktrin verfestigte, und sie zerbrach an ihren weitgespannten Ansprüchen, die sie schließlich angesichts der im zweiten Drittel des 19. Jahrhunderts rasant voranschreitenden Professionalisierung der Wissenschaft nicht mehr erfüllen konnte. Die „Geschichts- und Altertumsvereine“ spezialisierten sich weitgehend auf Orts- und Regionalhistorie. Sie büßten neben ihrer Leitfunktion für nationalkulturelle Debatten auch ihre wissenschaftliche Exklusivität ein. Die Studie kann keine stichhaltige Begründung dafür liefern, warum man das Umbruchphänomen Altertumskunde aufwerten sollte, indem man ihm den Charakter einer vermeintlichen Wissenschaftsdisziplin beilegt.

Es scheint so, als habe die Begeisterung über neu aufgefundene Quellen, die mitunter aber nur kleinste Splitter eines komplexen Vorgangs sind, die Autoren zusammen mit dem Interesse für die Geschichte des eigenen Faches dazu angeregt, ein Schwerkgewicht ihrer Arbeit vor allem auf die Materialpräsentation zu legen. Die Bewertung und Einordnung der Quellen bleibt somit des öfteren dem Leser überlassen.

Gleichwohl liegt der nicht unbeträchtliche Nutzen der Studie gerade in ihrer Materialdichte, die dann beispielsweise auch die soziale und kommunikative Komplexität der altertumskundlichen Bemühungen in Weimar-Eisenach deutlich werden läßt. Goethe erscheint in diesem Umfeld nicht mehr in der traditionellen Überhöhung als unerreichte und unerreichbare Leitfigur aller Kunst- und Wissenschaftsentwicklungen

um 1800. Vielmehr zeigt sich, daß das „Ereignis Weimar-Jena“² aus der Vernetzung der vermeintlichen „Zentralfiguren“ mit vielen anderen originellen und fleißigen Forschern wie Carl August Böttiger (1760–1854), Johann Samuel Gottlob Schwabe (1746–1835) oder auch Christian August Vulpius, dem bis heute geringgeschätzten Schwager Goethes, bestand (z. B. S. 118–207).

Die Studie zeichnet sich zudem durch 16 Abbildungstafeln, ein ausgereiftes Personenregister und ein umfangreiches Literaturverzeichnis aus. Insgesamt liegt ein Buch zu einem eher selten bearbeiteten Forschungsgebiet vor, das sicherlich einen wesentlichen Bereich des mitteldeutschen Kulturraums um 1800 beleuchtet und reichlich Stoff zu kontroversen Debatten liefern kann.

Jena/Dresden

Marcus Ventzke

Die Entstehung des Deutschen Bundes 1813–1815, bearbeitet von ECKHARDT TREICHEL (Quellen zur Geschichte des Deutschen Bundes. Abt. I: Quellen zur Entstehung und Frühgeschichte des Deutschen Bundes 1813–1830, Bd. 1), R. Oldenbourg Verlag, München 2000. 2 Halbbde., CLXXVI, 1671 S.

Vor fast 200 Jahren ging das Heilige Römische Reich Deutscher Nation unter, denn im Zuge des französischen Siegeszuges durch Europa wurde auch die politische Landkarte Deutschlands völlig umgestaltet: Das Reich zerfiel in kollaborierende, neutrale oder depossedierte Fürsten, und Kaiser Franz II. mußte angesichts dieser Entwicklung schließlich 1806 abdanken. Doch einige Jahre später formierte sich der Widerstand gegen die fremden Besatzer: Nach ersten vereinzelt Aktionen gegen die Eroberer in Nord- und Westdeutschland 1808 und 1809 gab die Niederlage Napoleons I. in Rußland Ende 1812 das Signal für eine allgemeine Erhebung vor allem in Preußen. Was von unten begann, wurde von oben aufgegriffen: Die Landesherren zogen, wenngleich zögerlich, die richtige Lehre aus dem erfolgreichen französischen Vorbild, setzten sich 1813/14 an die Spitze der populären Empörung gegen Frankreich und putschten ihre Soldaten mit einem Appell an deren Patriotismus auf.

Damit wurde aus dem Heiligen Römischen Reich Deutscher Nation in den ‚Befreiungskriegen‘ für kurze Zeit ein nationaler Interessenverband. ‚Deutschland‘, bis dahin kaum mehr als ein geographischer Begriff, bekam für etliche seiner Bewohner nun erstmals auch eine politische Bedeutung. Diese blieb allerdings vage, und die Anhänger des deutschen Einheitsgedankens bildeten eine Minderheit, die nach der Niederringung Napoleons von den restaurierten deutschen Fürsten und ihren europäischen Mitspielern auf dem Wiener Kongreß leicht überspielt werden konnte. Diesen ebenso spannenden wie verwinkelten Prozeß von den ersten Denkschriften bezüglich der künftigen Neuordnung Deutschlands über den Gang der Verhandlungen auf dem Wiener Kongreß bis zur Unterzeichnung der Bundesakte schildert die vorliegende Edition. Sie entspricht in Form und Inhalt jenen Maßstäben, die bereits die ersten 1996 und 1998 erschienenen Bände der „Quellen zur Geschichte des Deutschen Bundes“ über die Jahre 1850 bis 1858 gesetzt haben.

Der Bearbeiter erweist sich in der Einleitung als ein ebenso guter Kenner der einschlägigen Forschung wie der Quellenlage, wobei er allerdings auch einen Preis zu ent-

² Vgl. den Antrag sowie den Arbeits- und Ergebnisbericht des Sonderforschungsbereichs 482 „Ereignis Weimar-Jena. Kultur um 1800“, Jena 1997 und 2001.